Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

**Band:** 15 (1925)

**Heft:** 16

Rubrik: Politische Wochenschau

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

zählte gerade, warum man ihn festgenommen hatte. Er sagte: "Also, Brüder, tatsächlich — für nichts und wieder nichts hat man mich hier eingesponnen. Sabe einem Fuhrfnecht das Pferd vom Schlitten gespannt. Sie paden mich, schreien: Hast's gestohlen! Ich sage: Ich wollte nur schneller vom Fled tommen, ich hab das Pferd nicht behalten wollen. Uebrigens bin ich mit dem Fuhrknecht befreundet. Recht muß Recht bleiben, sage ich euch! Rein sagen ift, hast's gestohlen. Das aber wissen sie nicht, wo und was ich wirklich gestohlen habe. Das sind so alte Geschichten, für die hätte ich eigentlich längst nach Sibirien kommen mussen, aber sie konnten mir nichts nachweisen. Diesmal aber haben sie mich zu Unrecht hierhergesteckt. Na, sicher ist eines — lang bleib' ich hier nicht zu Gast..."

"Aber woher bist du denn?" fragte einer von den

Sträflingen.

"Wir sind aus Bladimir, Ramerad, dortige Rleinburger. Beiße Mafar, Sohn des ehrengeachteten Semen. (Schluß folgt.)

# Politische Wochenschau.

Frankreich, das flassische Land der hohen Bolitik, beausprucht gegenwärtig das sebhafteste Interesse der po-litischen Welt. Herriot ist vorletzten Mittwoch durch den Senat gestürzt worden. Der Vorgang spielte sich, ganz

furg gefaßt, in folgender Beife ab.

Der neue Kriegsminister de Mongie hatte, wie bereits in letzter Nummer erwähnt, eine neue Finanzvorlage ausgearbeitet. Deren Sauptbestandteil war die freiwil= lige Vermögensabgabe, die in das Kleid einer obligatorischen Anleihe (Zwangsanleihe) gesteckt wurde, um vertrauenerweckender zu erscheinen. Seder Bürger hatte mit bloß 3 Prozent verzinsliche Staatsscheine zu kaufen. Das Geld sollte zur Tilgung der schwebenden Staatsschulden verwendet werden. Die Borlage versprach dem Bürger größte Lonalität in der Behandlung seiner Selbsteinschätz dung. Nur da, wo sie gar zu minim, sollte sie mit dem Steuerregifter verglichen und höhergeschätt werden; nur im äußersten Falle sollte zur Untersuchung der Bermögens= verhältnisse des Berweigerers geschritten werden.

Etwas später enthüllte de Monzie die bedenklichere Sälfte seiner Finanzvorlage. Mit der Bermögensabgabe allein war es eben nicht getan. Sie vermochte nicht aus der augenblidlichen Notlage herauszuhelfen. Welches war diese Notlage? Im Laufe dieses Jahres werden 23 Milliarden Schahscheine des Staates fällig. Die Regierung wußte, daß die Inhaber dieser Papiere ihr Geld ausstaats bezahlt haben wollten. Gie war von allen Bantstellen aus darüber informiert, daß bei den Staatsgläubigern das Bertrauen in den Staat im Berichwinden begriffen ift, und sie wußte, daß sie die Ruckahlung vorbereiten mußte, um das Bertrauen wieder zurudzugewinnen. Das Migtrauen der Bürger war genährt worden durch das Gerücht von einer ungesetzlichen Inflationspolitif der Regierung. In Frankreich ist nämlich die Höhe der Notenausgabe gesetzlich festgelegt. Burgeit beträgt diese Sochstgrenze 41 Milliarden. Das Gerücht war nur zu wahr. Das zeigte sich, als de Mongie als ersten Bunkt in seiner Finanzvorlage das Berlangen stellte, die Bank von Frankreich sei zu ermächtigen, 4 Milliarden neuer Noten auszugeben, und als dugleich publik wurde, daß durch dieses Berlangen eigentlich blok eine schon bestehende Inflation von der Legislative gutgeheißen werden sollte. Die 4 Milliarden neuer Noten lind schon im Umlauf und zwar ungesetlicherweise; das mußte von der Regierung eingestanden werden, und das brach ihr das Genick.

Die Praxis bestätigt hier wieder einmal, daß das Geld die Welt regiert. Die französischen Geldbesitzer wissen, daß wenn der Staat zu viele Noten ausgibt, die Preise steigen, das Geld dadurch weniger kaufkräftig, also schlechter wird. Daß darum festangelegtes Geld (Staatspapiere) der Gefahr des Schwundes ausgesett ist (vide deutsches Beispiel). Sie meiden die langfriftigen Anlagen, um jederzeit flufsiges Geld zu haben, das in Sachwerte umgewandelt wer=

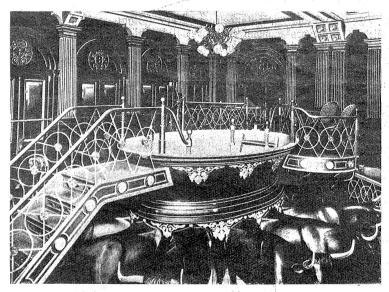


der sich gern "Präsident von Afrika" nennen ließ, wurde wegen Untersichlagung zu fünf Jahren Gefängnis verurteilt. Garvey hat auf Konserenzen und auch sonst an der Oessentlichkeit eine Rolle gespielt. Er war ein Gegner der weißen Rasse in Afrika und prägte das Schlagwort "Afrika den Afrikanern". Marcus Garnen.

den tann. Dies die musteriose Abneigung por langfristigen Staatswerten, über die die französische Finanzleitung schon so lange klagte. Das französische Bolk ist eben in Finang= sachen geschulter als andere Bölker; es entzieht einer Resgierung unmittelbar das Vertrauen, das nicht Ordnung su halten versteht im Finanzhaushalt.

Man muß es bedauern, daß Herriot über diesen inner= politischen Stein hat stolvern mussen, ist er doch an der finanziellen Notlage des Staates nicht selber schuld. Er war zweifellos der Mann, der Frankreichs Außenpolitik richtig zu führen verstand, der beigetragen hat, im friegs= franken Europa jene Sphare der Beruhigung gu schaffen, in der allein das junge und garte Bäumchen Bölferbund bis heute immer noch der Angelpunkt aller Soffnungen für eine friedliche Zukunft - wachsen und erstarken könnte. Sein frisches, vertrauensvolles Eintreten für die Ideale des Friedens in Genf und sein glaubenstarkes Festhalten am Schiedsgerichtsprotofoll bleiben ihm unvergessen. Was ihn Bu Fall gebracht hat, das find in letter Sinsicht die Mächte der Reaktion, die wir füglich identifizieren können mit denen des kurzlichtigen Egoismus. Wo das Kapital, das ist das Binsfordernde Geld, seine Prozente bedroht sieht, ba macht es nicht mehr mit, da streikt es. Gleichgültig, ob es in der Sand des Williardars stedt oder in der des kleinen und fleinsten Rentners. Das fleinste Binslein macht den bottrinärsten Sozialisten zum Schrittmacher des Rapitalismus. Das hat Macdonald erfahren und hat nun auch sein Freund Serriot erlebt.

Es ware benkbar, daß Berriot dem neuen Ministerium als Außenminister angehörte. So wie die Situation heute liegt, muß sich auch die neue Rogierung auf den Links= blod stützen; denn er hat die Mehrheit. Roch ist gur Stunde nicht entschieden, welcher Mann sie führen wird. Painlevé hat, von Doumergue zuerst befragt, abgesehnt. Dann hat Briand vom Prafibenten der Republik den Auftrag bestommen; seine Besprechungen führten nicht zum Ziel, da



Im Mekka der Mormonen.

Der größte Taufstein der Welt befindet sich im Tempel in Salt-Lake City, der Hauptstadt der Mormonen in Amerika. Dort wird die Tause sür Lebende und Tote geseitert. Die Mormonen glauben, daß sie einen gestorbenen Verwandten retten können, wenn sie sich für ihn tausen lassen. Hunderte von Mormonen sind dies Male getaust worden und der Retord war eine 1500-nitalige Tause. Bevor der Körper untergetaucht wird, wird er mit Del gesalbis.

die Sozialisten sich weigerten, sich an der Regierung zu beteiligen. Hierauf wandte sich Doumergue neuerdings an Bainlevé, der den Auftrag ber Regierungsbildung annahm. Bon der Haltung der Sozialisten hängt sein Erfolg ab. In seinem Ministerium könnte Herriot weiterhin Frank-reichs Außenpolitik lenken. Diese Lösung wäre im Hin-blick auf die europäischen Dinge sehr zu begrüßen: Die Frage ist nur die, ob sich diejenigen, die ihn gestürst has ben, mit dieser Lösung begnügen werden. Die Staatsfinangen muffen saniert werden; das begreift jeder Fransose, Und daß diesmal die Reichen das Opfer bringen muffen, liegt auf der Sand. Denn die Steuerichraube sitt fest und der Staat muß irgendwoher seine Mittel bekommen. Aber nun ist es je und je so gewesen: wer gabit, befiehlt. Die Rechte Scheint fest entschlossen, ihre Zustimmung gur Bermögensabgabe, oder wie das Ding dann benannt wird, nur gegen die Macht im Staate su geben. Solange eine Regierung das Rapital schonend behandelt, ist sie recht; wenn nicht, darf sie gehen. Wenn der Senat, wo die Rechte dominiert, Rein fagt, so muß die Rammer aufgelöst und das Bolt neu befragt werden. Das könnte für Europa perhänanisvoll werden.

Denn in Deutschland rechnen die Monarchisten und Nationalisten mit dieser Rechtsentwicklung in Frankreich; sie werden daraus Nugen ziehen. Wenn sie sagen können: Seht, in Frankreich kommen die Poincaristen wieder oben auf und dies trot oder besser wegen der deutschen Erfüllungspolititer und Friedensschwärmer; wählt darum starte Manner und nicht Weichlinge und Miesmacher! — Dann hor= chen Millionen auf und stimmen ihrem Randibaten. Sin = denburg hat nun doch die Reichspräsidenten-Randidatur angenommen. Es war ein unschönes Zerren an ihm. Er sträubte sich erst mit aller Energie und sprach mehr als einmal ein festes Nein, er sei mit seinen 78 zu alt und sei zu wenig Politiker. Da wurde der Ex-Admiral von Tirpiz zu ihm geschickt. Dem gelang es, den Feldmarschall herumzubringen. Die Randidatur Sindenburg ist leider ernft Bu nehmen. Seine ganze geschlossene Personlichkeit liegt in ber Wagschale. Das deutsche Bolt wird an seine Siege denken und nicht an die Tatsache, daß er ein persönlicher Freund des Raisers, des Flüchtlings von Ametonge, war und daß seine Schilderhebung für Deutschlands Außenpolitik

die schwersten Semmungen schaffen muß. Deutsche denkt eben nicht politisch, und es ist gut möglich, daß die Rechte mit Hindenburg über die republikansische Linke mit Marx als Kandidat triumphieren wird. Die republikanische Presse fährt darum auch gleich mit dem schwersten Geschütz in den Kampf. Die "Bossische Zeitung" nennt die Kanstödatur Hindenburg die tollste Groteske, die jemals in der deutschen Politik gespielt worden sei, und das "Berkiner Tageblatt" erinnert daran, daß Hindenburg im Jahre 1920, als er von den Deutsch= nationalen als Randidat für die Reichspräsident= schaft genannt wurde, beim Exfaiser die Geneh-migung zur Annahme dieser Kandidatur eingeholt habe. Diese Darstellung wird durch Wilhelm II. auf dem Umweg über New York prompt dementiert. Wie dem auch sei, gewiß ist, daß Sindens burg bisher treu an der Monarchie festhielt und noch in seiner Osterbotschaft sagte er aufrichtig, daß er — wie dies übrigens Ebert auch getan habe — seiner Herkunft eingedenk bleiben werde. Er wäre auf alle Fälle eine merkwürdige Erscheinung auf dem Bräsidentenstuhl der deutschen Republik, die sich auf den Dawesplan kestgelegt hat und in den Bölkerbund beitreten will, wodurch fie für ein- und allemal auf alle Restaurationspläne zu verzichten gewillt erscheint.

Mur ein kleiner Trost bietet angesicht dieser politischen Berspektive der Sieg der Friedensidee im kleinen Belgien, wo als Folge des sozialistischen Wahlsieges der alte Vandervelde im Auftrage des Königs eine rein sozialistische Regierung gebildet hat. Ein Wiedererstarken der nationalistischen Bewegung in Deutschland wurde heute Muffolini besonders gut passen. Er hat fürglich seinen Rriegsminister Di Giorgio entlassen und sich vom König intermistisch mit dessen Amt betrauen lassen neben dem des Ministerpräsidenten und Außenmini= sters. Und damit die Welt wisse, wie er dieses sein neues Amt auffasse, hielt er im Senat eine Rede, worin er sich als Anhänger der Theorie vom Rrieg als Notwendigkeit und als Bater aller Dinge bekennt und gleich wie seinerzeit Wilhelm II. zum Schluß kommt: Wer den Frieden will, muß sich für den Krieg rusten. Ein zum Krieg treibendes Deutschland wäre für Mussolinis Ausicht die beste Rechtfertigung.

## Die Frau mit dem Blumenftrauß.

(Nach einem Gemälde von Amiet.)

Waldfern, aus gelben Strahlengründen, Die soll in Iubel sich entzünden, Träumt eine Frau so reich und schlicht Hinein ins hohe Mittagslicht.

Aus all des Herzens seliger Kraft Hat Blumen, Blumen sie gerafft: In Händen drängen sich und Arm Die zarten Freuden festlich warm.

Sie liebt es, wenn des Tages Gluten Sie sonnenmächtig überfluten Und warm sich durch gebroch'ne Weiten, Die Farben seurigschön bestreiten.

Doch wenn die Blide jäh ermatten Und violette Schwermutschatten Das Licht wie leise Wimpern dämpfen, Nie ruhn die Augen ihr. Sie kämpfen Sich neu zu frohem Schauen klar. Glüdlodernd, ein Gestirnepaar, Kühn schleudern sie ins glühe Sein Der Seele Lust und Widerschein.

Seinrich Fischer.